In den vorliegenden Erinnerungen werden politische Schnittpunkte aus dem Leben einer ungewöhnlichen Lübecker Familie vorgestellt. Die Familie Bringmann gehörte nicht zu den führenden alteingesessenen Patrizierfamilien der alten Hansestadt. sondern ihre Mitglieder agierten als klassenbewußte Angehörige des gesellschaftlich geächteten Proletariats in der lokalen Arbeiterbewegung und hier vor allem auf dem linkssozialistischen und kommunistischen Flügel. Besonders die Söhne der Familie, acht an der Zahl, von denen sechs vor 1933 in den Arbeiterjugendorganisationen der SPD und der KPD arbeiteten. prägten das Bild der Familie. Wie ihre Ausführungen zeigen, beriefen sie sich in der politischen Tätigkeit auf die Erfahrungen ihres Großvaters, des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Johann Bull, mit dem sie in stetem Meinungsaustausch standen. Schärfer als mit ihm war augenscheinlich die Auseinandersetzung mit dem Vater, der, wie der Großvater Sozialdemokrat und Reichsbannermann, für die Söhne wohl zunächst eher die typisch zögerlich reformistische Sozialdemokratie personifizierte, mit der ihrer Auffassung nach radikal zu brechen war. So verdichteten sich in den familiären Streitigkeiten gesellschaftliche Konfliktfelder der Weimarer Periode, die in der äußersten Zuspitzung auch in der Familie zum Bruch führten. Gleichwohl verliefen die Prozesse hier natürlich nicht einfach analog der allgemeinpolitischen Entwicklung. Auch unter den Söhnen gab es tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten über strategische und taktische Optionen, und der Vater ergriff schließlich in der existenziellen Bedrohungssituation während der faschistischen Diktatur eindeutig Partei für die verfolgten Söhne.

Fritz Bringmann/ Detlef Siegfried Die Bringmanns

Erinnerungen an eine Familie in der Lübecker Arbeiterbewegung

Vorbemerkung

Die Bringmanns: v.l.n.r. (stehend): Else Rödel, Fritz, Alfred, Werner, Hans, Karl, Henry; (sitzend): Günter, Emilie, Heinrich, Bruno. Das Foto entstand anläßlich der Silberhochzeit der Eltern im Oktober 1932.



1 Bislang liegen hier für den infragekommenden Abschnitt als zentrale, aber keinesfalls erschöpfende Arbeiten vor: Franz Osterroth, Chronik der Lübecker Sozialdemokratie 1866 bis 1972, Lübeck 1973; - Heraus zum Kampf! Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Lübeck 1866-1949, bearb. v. Ingrid Bounin, hrsg. v. d. Verwaltungsstelle Lübeck der IG Metall, Lübeck 1987; - Lübeck - eine andere Geschichte. Einblicke in Widerstand und Verfolgung in Lübeck 1933-1945 und Alternativer Stadtführer zu den Stätten der Lübecker Arbeiterbewegung, des Widerstandes und der nationalsozialistischen Verfolgung, hrsg. v. Zentrum/Kulturamt der Hansestadt Lübeck, bearb. v. Werner Petrowsky u. Arbeitskreis "Geschichte der Lübecker Arbeiterbewegung", Lübeck 1986; -Nationalsozialismus in Lübeck 1933-1945, hrsg. v. Museum f. Kunst u. Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck in Zusammenarbeit m. d. SPD-Lübeck u. d. DGB-Lübeck, bearb. v. Holger Boettcher, Lübeck 1985; - Albrecht Schreiber, Zwischen Hakenkreuz und Holstentor. Lübeck 1925-1939 - Von der Krise bis zum Krieg, Lübeck 1983. ² Lutz Niethammer, Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 18 (1978), S.476. 3 Zur Kontroverse vgl. Werner Fuchs, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984, S.154ff.; - und neuerdings: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, hrsg. v. Wolfgang Voges, Opladen 1987, passim.

Die Berichte der Bringmann-Brüder fügen sich zusammen zu einem Bild der sozialen und politischen Auseinandersetzungen, das den Prozeß der Orientierung auf die Kommunistische Partei zeigt, der später alle sechs politisch aktiven Sprosse angehörten. Darüber hinaus werden im familiären Mikrokosmos diejenigen Traditionen sichtbar, auf die sich der linke Flügel der Arbeiterbewegung als legitimer Nachfolger der revolutionären Vorkriegssozialdemokratie berief.

Der zeitliche Schwerpunkt der vorliegenden Erinnerungen liegt in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik und in den ersten Jahren des Nationalsozialismus. Die Söhne Bringmann arbeiteten in dieser Zeit führend in der Lübecker "Sozialistischen Arbeiterjugend" (SAJ), im "Kommunistischen Jugendverband" (KJVD) und bis 1935 im antifaschistischen Jugendwiderstand. Ihre Erinnerungen an diese komplexe, überregional durch eine kaum überschaubare Forschungsliteratur bearbeitete Zeit, müssen also zwangsläufig bruchstückhaft bleiben. Es wurde darauf verzichtet, die vorliegenden Reflexionen durch weitere Quellen zu untermauern oder eine Überprüfung anhand der wenigen für Lübeck vorliegenden und der weitaus mehr erst zu erarbeitenden Fakten vorzunehmen. Dies Verfahren erschien zum einen sinnvoll, weil eine angemessene Aufarbeitung der komplexen Zusammenhänge, die sich aus der zeitlichen und personalen Streuung des Gegenstands ergeben, einen beträchtlichen Aufwand erfordert hätte, der angesichts der erheblichen Forschungslücken kaum zu leisten gewesen wäre.1 Das kam jedoch einer zweiten Überlegung entgegen, die davon ausging, daß die Darstellung einer Familie in der Arbeiterbewegung nicht nur ereignisgeschichtlich interessante Aspekte enthalten könnte. Überdies erschien besonders die Perspektive reizvoll, hier die zunächst einmal subjektive Interpretation der politischen Zusammenhänge auch auf der Ebene der Familienentwicklung und der hier geführten Auseinandersetzungen zu reflektieren. Welche Bedeutung hatten Familie und außerfamiliäre Arbeiterbewegung für "kollektive Lernprozesse"?2 Das ermöglichte zudem eine geschmeidigere Einbeziehung alltagsgeschichtlicher Aspekte, die bei einer ausschließlich politikhistorischen Betrachtung weitgehend ausgeklammert worden wären. Bei all diesen Vorteilen bleibt zugestandenermaßen der "Mangel", daß es sich hier realiter um eine historische Quelle handelt, die als überarbeitetes Rohmaterial präsentiert wird, nicht aber um eine faktenmäig gestützte Darstellung. Aber auch dieses Manko dürfte nicht allzu schwerwiegend sein. Schließlich herrscht in der Forschungsdiskussion über die seit nun doch schon einigen Jahren fachlich weitgehend anerkannte Methode der "Oral History" bei allem Streit über Subjektivität und Objektivität3 zumindest darüber Einigkeit, daß die subjektive Verarbeitung als Reflex auf und Eingriff in die historische Realität selbst ein Teil von ihr ist. Zudem ist durch die Form des kollektiven Gesprächs der Brüder ein ungewöhnliches Eigenkorrektiv in der Darstellung gegeben, das freilich die subjektiven Begrenzungen nicht aufzuheben vermag. Der vorliegende Text ist also einerseits als objektiv relevante, wenn auch retrospektiv gefilterte Sichtweise der Realität zu sehen und mit entsprechenden Erkenntnisgewinnen zu rezipieren. Andererseits bleibt er in vielerlei Beziehung bruchstückhaft und müßte in weiteren Forschungsarbeiten ergänzt und historisch überprüft werden.4 Die Grenzen der Aussagefähigkeit liegen auf der Hand. Die Objektivität der Darstellung wird durch mannigfaltige Begrenztheiten eingeschränkt, von denen hier nur zu nennen seien: a) die eingeschränkte lokale Sicht, die die hier Beteiligten entsprechend der sozialen Bedingungen mit einer Ausnahme erst spät, nämlich während der politischen Verfolgung und der Emigration unter dem Nationalsozialismus, partiell überwanden; b) die politische Parteinahme, die insofern als Begrenzung aufzufassen ist, als möglicherweise plausible Sichtweisen oder Argumentationen des politischen Gegners zumeist ausgeblendet oder nur partiell zur Kenntnis genommen wurden; c) bestimmen die vielfältigen Determinanten der Persönlichkeitsstruktur, also gesellschaftliche Sozialisation, Familie, Beruf, Bekanntenkreis usw. jeweils spezifische und nicht egalisierbare Erfahrungs- und Reflexionsgrenzen. Diese und weitere Wahrnehmungsgrenzen gelten für alle Erinnerungsberichte.

Bei all diesen Einschränkungen bleibt jedoch festzuhalten, daß die Geschichte bekanntlich von Menschen gemacht wird und jedwede Überlieferung oder Tradition subjektive Sichtweisen transportiert. Das Problem besteht also nicht in der Subjektivität, also in der Frage nach "falschen" oder "richtigen" Darstellungen, sondern vielmehr in der möglichst präzisen Bestimmung der jeweiligen Wahrnehmungsgrenzen. Das muß immer konkret erfolgen, und es bleibt zu hoffen, daß mit der knappen Charakteristik der Familienmitglieder und ihrer vor allem im Text Konturen gewinnenden Lebensumstände dem Leser eine ebenso kritische wie gewinnbringende Rezeption ermöglicht wird.

Insofern versteht sich der Text auch als eine in künftigen Arbeiten weiterzuverwertende Quelle. Unabhängig von derlei Problemen aber legitimiert er sich allein durch die Schilderung der aus dem spezifischen Lübecker Blickwinkel "von links unten" bislang kaum bekannten vielschichtigen Erlebnisse und Eindrücke aus der gesellschaftlichen Umbruchperiode zwischen Weimarer Republik und deutschem Faschismus. Freilich beziehen die Söhne dabei Positionen, die möglicherweise unbequem sind oder auch neuestem Forschungsstand nicht entsprechen — aber "eine Handlung, eine Szene läßt sich nicht erzählen ohne einen Standpunkt zu wählen"5, wie immer er beschaffen sei. Die Bedeutung des Erlebten, die sich aus diesem Standpunkt ergibt, macht neben den zumeist unbekannten "Fakten", die erzählt werden, das Spannende des Textes aus.

Beim Textkorpus selbst handelt es sich größtenteils um die überarbeitete und gestraffte Fassung eines Transskripts von Tonbandaufnahmen verschiedener Gespräche, die Hans, Alfred, Karl und Fritz Bringmann — die heute noch in der Bundesrepublik lebenden Söhne — über ihre Familie, die politische Jugendarbeit in der Weimarer Zeit und die Widerstandsarbeit in den ersten Jahren des NS-Regimes geführt haben. Bei der Über-

⁴ Zur prinzipiell beschränkten subjektiven Interpretationsfähigkeit der Biographie vgl. z.B. Friedhelm Kröll, Biographie. Ein Sozialforschungsweg?, in: Das Argument 23 (1981), S.181-196.

³ Daniel Berteaux/Isabelle Berteaux-Wiame, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History", hrsg. v. Lutz Niethammer unter Mitarbeit v. Werner Trapp, Frankfurt/M. 1980, S.112.

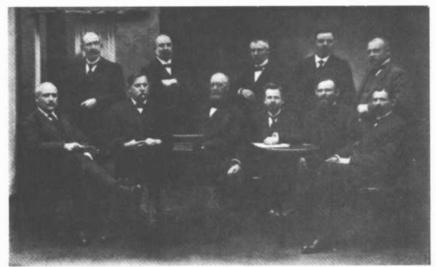
arbeitung wurden die oben gezeigten Erkenntnisinteressen berücksichtigt. Weiterhin wurden sprachliche Eigenarten der Teilnehmer und die spezifische Terminologie, soweit sie nicht bereits im Transskript geglättet waren, größtenteils beibehalten. Um Lesbarkeit und Übersichtlichkeit zu verbessern, wurden inhaltlich zusammengehörige Textpassagen thematisch und chronologisch geordnet. In manchen Bereichen erwies es sich als unumgänglich, die Textgrundlage erheblich zu komprimieren. Das gilt auch und insbesondere für die umfangreichen schriftlichen Berichte Fritz Bringmanns über seine Erlebnisse in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Neuengamme. die im letzten Teil des Textes Verwendung fanden. Im Interesse der Konzentration auf die Familiengeschichte konnte dieses Material nur schlaglichtartig verwertet werden. Die Form des Dialogs entspricht der des vorliegenden Textkorpus. Lediglich die erwähnten Manuskripte Fritz Bringmanns wurden im Interesse einer einheitlichen Gestaltung in die Dialogform einbezogen.

Der Großvater

Hans: Der Vater unserer Mutter, Johann Bull, gehörte in Stokkelsdorf zu den aktivsten Sozialdemokraten. Aufgrund des Sozialistengesetzes verurteilte man ihn zu einer Gefängnisstrafe, die er im Lübecker Marstallgefängnis verbüßte. Während des Ersten Weltkriegs gehörte Johann Bull dem Oldenburgischen Landtag an. Der alte Bull war volksverbunden. Wenn der die Straße entlangging, dann sagten die Leute: "Da kommt der rote Johann." Er war gut befreundet mit dem Lübecker Reichstagsabgeordneten Theodor Schwartz, der zusammen mit Liebknecht gegen die Kriegskredite stimmte. Die Bewilligung der Kriegskredite hatte schwerwiegende Folgen für die Haltung Johann Bulls zu seiner Partei. Er konnte es nicht verwinden, daß seine stolze sozialdemokratische Partei so strandete. Wir, die Enkel, erklären uns sein passives Verhalten nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Versagen der Sozialdemokratie in dieser geschichtsträchtigen Stunde. Ich habe ihn einmal sagen hören: "Die Intellektuellen haben unsere Ideale verfälscht; damit sind wir einem Kurs verfallen, der unserem Programm nicht mehr



Der Großvater, Johann Bull, Gründungsmitglied der SPD Stockelsdorf (bei Lübeck) im Jahre 1892 (Vierter von rechts, sitzend).



Johann Bull im Jahre 1916 als Mitglied des Oldenburger Landtages in der SPD-Fraktion (Zweiter von rechts, sitzend). Oldenburg bildete bis 1937 einen eigenen Bundesstaat mit Parlament und eigener Regierung, obwohl es inselartig in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein lag.

gerecht wird. Dennoch bin ich der Meinung, daß man die Mitgliedschaft erhalten muß, um die geschichtlichen Werte wieder in der Partei zur Geltung zu bringen."

Der alte Bull starb im März 1933 in der Zeit der Machtübergabe an die Nazis. Im Todeskampf rief er noch aus: "Schmeißt die Nazis raus! Es brennt überall!" Zu seiner Beerdigung kamen viele Leute. Der ehemalige Lübecker Bürgermeister, Paul Löwigt, gedachte Johann Bulls als eines aufrechten Kämpfers, der seinem Lebensinhalt immer treu geblieben ist.

Unier Parteiveteran Johannes Bull in Stockelsborf ist am Seuntag, dem 12. März, im Alter von 76 Jahren gestorben. Mit ihm ist ein begeisterter Anhänger der Sache der Arbeiterichaft aus dem Leben geschieden, der schon unter dem Gozia-listengesetz sich für die politische Bewegung betätigte und ihr mährend mehr als einem halben Jahrbundert mit ganzer Geele diente. Wohl sah er manchmal mit Gorge auf die Entwicklung der Dinge, aber niemals wurde sein Glaube an die Richtigkeit der Idee erschüttert. Johann Bull wurde nicht nur in die Leitung der Organisation entsandt, er gehörte auch eine Zeitlang dem oldenburgischen Landtage an. Auch an der Gewertschaftsbewegung nahm Bull in seinen jüngeren Jahren regen Unteil und munte seine Golidarität mit Gesängnis bühen. Sei gegrüßt und bedankt alter Freund! 1933

Hans: Unser Vater, Heinrich Bringmann, wurde 1867 in Unterrieden geboren. Er hatte vier Schwestern. Sein Vater, also unser Großvater väterlicherseits, war außerordentlich brutal gegenüber der Großmutter und den Kindern. Oftmals wurde unser Vater brutal mißhandelt. Er erzählte uns, daß er diverse Male im Schweinestall eingesperrt wurde und dort die Nächte verbringen mußte. Einen gewaltigen Schritt in menschlichere Verhältnisse machte er erst, als er mit 14 Jahren nach Hamburg in die Schneiderlehre kam. Sein Meister war, wie er mal berichtete, liberal eingestellt und Mitglied der Fortschrittspartei. Der Vater war in dieser Werkstatt mit Sozialdemokraten zusammen, die ihm in der Lehre schon eine gewisse Aufklärung vermittelten.

Todesanzeige für Johann Bull im "Lübecker Volksboten". Er starb zwei Monate nach der Machtübertragung an Hitler.

Die Eltern

Zur Zeit des Sozialistengesetzes mußten diese Kollegen illegal arbeiten, und die getarnten Veranstaltungen, zu denen sie unseren Vater mitnahmen, hatten große Bedeutung für seine politische Bildung. 1890, nach Aufhebung des Sozialistengesetzes, wurde er Mitglied der SPD.

Nach Beendigung der Lehrzeit ging er auf Wanderschaft. Er reiste kreuz und quer durch Deutschland und kam über Schleswig-Holstein nach Dänemark. Auf diesen Reisen gewann er viele Eindrücke, die für seine Entwicklung ebenfalls von großer Bedeutung waren. Von Dänemark kam er wieder zurück nach Schleswig-Holstein und ging schließlich in Lübeck vor Anker. Hier fand er Arbeit bei Karstadt und lernte unsere Mutter, Emilie Bull, kennen.

Fritz: Ja, unsere Mutter — was ist über sie zu sagen? Sie konnte im politischen Leben keine große Rolle spielen — wie auch? Schließlich hatte sie acht Söhne zu versorgen und großzuziehen. Das war eine Aufgabe, die sie nach ihren Möglichkeiten erfüllte, was normalerweise die Kraft eines einzelnen übersteigt.

Sie war ziemlich religiös und hatte bei allen Söhnen durchgesetzt, daß sie in die Kirche gingen und sich konfirmieren ließen. Ich hatte vor, mit dieser "Tradition" zu brechen und stattdessen zur Jugendweihe zu gehen. Das hatte lange Debatten zur Folge. Vater hielt sich da heraus; das sollte ich mit meiner Mutter klären. Als die Konfirmation dann doch an meiner Hartnäckigkeit zu scheitern drohte und der häusliche Frieden mittlerweile arg gefährdet schien, wurde die Teilnahme schließlich doch kraft "väterlicher Autorität" durchgesetzt. Ich mußte mich widerstrebend fügen.

Ich weiß noch, daß mit den späteren oppositionellen Positionen in der SAJ auch die Diskussionen in der Familie immer heftiger wurden. Nach einer besonders scharfen Auseinandersetzung verbot der Vater Alfred das Haus. Das hat mich ungeheuer schockiert und belastete das Vertrauen zum Vater sehr. Ich konnte damals nicht beurteilen, wer im Recht war, aber er setzte sich in meinen Augen durch das Hausverbot selbst ins Unrecht.

Immerhin versöhnten sich beide 1932 wieder, und im Jahr darauf hat unser Vater, so scheint es mir, endgültig den Glauben an die SPD verloren. Ich erinnere mich noch genau, wie er wenige Tage nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 von der Bewachung des Gewerkschaftshauses heim kam. Er war äußerst deprimiert und erzählte uns, daß die Gewerkschafts- und SPD-Führung die Verteidigung und den Schutz des Gewerkschaftshauses aufgehoben hätten. Diese kampflose Aufgabe hat mein Vater niemals überwunden.

Hans: Ich war der älteste Sohn der Eheleute Bringmann — geboren 1908. Und dann ging es Schlag auf Schlag: 1909 Alfred, 1911 Henry, 1913 Werner, 1915 Karl, 1918 Fritz, 1922 Bruno, 1926 Günter. Für unseren Vater als alten Sozialdemokraten war es selbstverständlich, seine Söhne für die SAJ zu gewinnen, als sie das entsprechende Alter erreicht hatten. So traten wir alle mit

3. Die Söhne

15 Jahren in den Jugendverband ein: ich 1923, Alfred 1924, Henry 1926, Werner 1928 und Karl 1929, Fritz 1932, Bruno und Günter wurden nach 1945 aktiv. Wir lasen damals so Blätter, "Sozialistische Blätter" hießen die, glaube ich. Da standen einige Artikel drin, die den Marxismus behandelten. Unter anderem war da ein Zitat, an das ich mich erinnere: "Der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus kann nur eine geschichtliche Periode der Diktatur des Proletariats sein." Und darüber haben wir uns Gedanken gemacht. Wie war das gemeint? Wie steht das eine zum anderen? Wir kamen allmählich zu dem Resultat, daß wir auf dem Weg der Sozialdemokratischen Partei und der SAJ nie gewinnen würden. Es wurde alle Perioden gewählt und dann blieb doch alles beim Alten, und die gesellschaftlichen Verhältnisse konnten die Bedürfnisse der Menschen nicht befriedigen. Davon waren wir natürlich auch betroffen. Und diese Gedankengänge haben wir ganz schlicht und einfach in die Diskussion eingebracht. Dabei hat man dann aufgehorcht: es gibt noch einen anderen Weg als den, den die Sozialdemokratie verkauft. Dadurch bildeten sich Fronten, und das war dann die Opposition. So primitiv war's und nicht anders, als wir anfingen. Wir wurden überall tätig. Im "Volksboten" wurde immer angekündigt, welche Versammlung mit welchen Themen stattfand, und da gingen wir dann hin. Dort haben wir dann kräftig mitdiskutiert. Ich erinnere mich noch, wie Passarge mal gesprochen hat, und ich hab ihm entgegnet. Da wollte er mir eine runterhauen. Ich ging zu ihm hin und wollte ihm meine Backe anbieten. Meine Freunde haben mich weggerissen und gesagt: "Du, das ist ein ganz brutaler Kerl, der macht das." Ich sagte: "Das soll er ja gerade. Ich will ihn mal testen." Das war ganz am Anfang unserer SAJ-Zeit.

Hans: Als die SPD-Führung in Lübeck sah, daß es in der SAJ an allen Ecken und Kanten brannte, da wollten sie die Hauptübeltäter bestrafen. Ich war damals SAJ-Vorsitzender auf Marli. Das war mit 120 Mann die beste Bastion in der Stadt. Der Versuch, uns auszuschließen, wurde dort abgelehnt. Danach haben sie es auf Kreis- und Stadtebene versucht. In einer Funktionärssitzung wurde der Ausschlußantrag begründet, und ich hielt die Gegenrede, in der ich ungefähr sagte: "Wir sind nicht organisationsfeindlich - im Gegenteil. Wir wollen nur den Weg ändern, weil dieser Weg uns nicht dahin führt, daß wir eines guten Tages bessere Zeiten in Sicht bekommen. Wir sind deshalb auch nicht für Schwarz-Rot-Gold, wir wollen als Oppositionelle zeigen, daß die rote Fahne unser Ideal ist." Dann kam die Abstimmung. Wir hatten im Funktionärskörper der SAJ die Mehrheit, der stand zu uns. Die daraufhin einberufene Generalmitgliederversammlung aber beschloß mit Mehrheit, uns auszuschließen.

Wir hatten noch kein fix und fertig ausgearbeitetes Programm, aber wir haben schon damals die Revolution in Rußland für richtig gehalten. Wir bekannten uns schon zur Revolution, ohne die tieferen Gründe zu kennen. Die russische Revolution hatte damals noch sehr starke Auswirkungen. SAJ und KJVD

Unser Ausschluß erfolgte im Mai 1927. Wir waren eine starke Gruppe und haben uns gleich vorgenommen, nicht aufzugeben, sondern weiterzumachen. Es gab SAJ-Gruppen, die sagten: "Zu uns könnt ihr trotzdem kommen." Wir konnten fast überall hingehen und wurden auch nicht aus den Veranstaltungen rausgeschmissen, ob das in Moisling oder Marli war. Wir haben noch sehr lange gemeinsam weiterdiskutiert. Ich erinnere mich, daß sie, als ich nach dem Faschismus zurückkam, nochmal alte SAJler zusammenholten, mich auch. Auch Hermann Reimann war dabei. Da waren verschiedene, die treu zur Sozialdemokratie standen, die sagten: "Na Hans, Du kommst ja jetzt wieder zu uns, denn jetzt brauchen wir Dich dringender als zuvor." Diese Diskussionen liefen sehr gut und erst nachts um zwei, drei Uhr sind wir auseinandergegangen.

Alfred: Ich war damals auf der Werft, wo Karl Ross Betriebsratsvorsitzender war. Ich kann mich entsinnen, daß wir Gewerkschaftswahlen im Metallarbeiterverband hatten. Das
Wahllokal war bei Groth in der Kottwitzstraße, das war eine
SPD-Kneipe. Ich war damals noch in der SAJ und habe aber
Erich Klann gewählt, der auf der Liste stand. Wir haben damals
schon unter uns gesagt — das hatten wir noch nicht öffentlich
diskutiert: Wählen können wir nur die Kommunisten.

Hans: Nach unserem Ausschluß haben wir eine kleine Leitung gebildet und einen Zirkel, die "Arbeitsgemeinschaft junger Marxisten". Wir haben vor allem Bildungsarbeit gemacht, und KPD-Vertreter und Jungsozialisten zu Vorträgen geholt und mit denen diskutiert. Wir sind sogar offiziell vom Jugendring anerkannt worden. Ich habe uns bei denen angemeldet und wir haben dann Räumlichkeiten in der Königstraße bekommen, da hatten wir z.B. Bernhard Kalk und Karl Ross und viele Besucher.

Fritz: Ich weiß noch dunkel, daß die SAJ-Gruppen Namen wie "August Bebel", "Karl Marx" usw. hatten. Wie kam das eigentlich zustande?

Hans: Das war nach meinem Weggang nach Berlin 1928. Die haben sich nicht mehr SAJ-Gruppe Marli oder SAJ-Gruppe Moisling genannt, sondern sie gaben sich die Namen von politischen Führern. In Marli gab es die Gruppen "Karl Liebknecht" und "Rosa Luxemburg", in Moisling hieß sie "August Bebel". In der Stadtmitte gab es mehrere Gruppen, darunter auch "Karl Marx", zu der auch Herbert Frahm, also Willy Brandt, gehörte. Ich weiß nicht, irgendwie hatten unsere Leute immer Bedenken gegen ihn. Ich hab da z.B. mit Karl Kolossa mal 'ne gehörige Auseinandersetzung drüber gehabt. Der konnte den Herbert Frahm nicht leiden, einfach nur, weil der ein Gymnasiast war. Ich sagte: "Karl, wir selber sind doch noch nicht fix und fertig. Wenn die kommen, sollen sie doch ruhig kommen. Zunächst einmal können sie die Dinge mit anheizen, damit wir Diskussionen führen können. Zunächst kommt es ja auf die Klärung an." Davon wollte er aber nichts wissen. Karl war dann ja immer irgendwie überradikal. "Nee", sagt er, "das müssen wir ganz anders machen. In unserem Kreis müssen wir nach Stalins Schema leben: Bist Du nicht für mich, bist Du gegen mich." Ich entgegnete: "Damit kommen wir nicht weiter. Es kommt auch darauf an, daß nicht weitere Ausschlüsse aus der SAJ getätigt werden. Das ist vielleicht nicht zu umgehen, aber wir müssen das nach Möglichkeit verhindern, damit wir stärker werden." Bis zu einem gewissen Grad war das vielleicht auch eine nicht ganz richtige Ansicht, weil der Glauben damit verbunden war, daß man diesen Laden noch ändern könnte, das konnte man aber nicht.

Ich weiß, daß Karl Kolossa damals mal gesagt hat, dieser Herbert Frahm wird mal so ein rechter Bonze von der SPD, und mehr oder weniger war er auch ein Kompromißler durch und durch.

Karl: In Moisling hat sich damals auch in der SPD eine oppositionelle Bewegung gebildet. Der Waterstraat war Schullehrer im Stadtteil und Hermann, der den Gesangslehrer im Jugendchor gemacht hat und auch Karl Chur war dabei, der nachher Polizist wurde. Aber die waren auch nicht so hundertprozentig nach unserem Sinn.

In der Lübecker SPD gab es eine ziemliche Postenjägerei. Die Partei hatte immer ganz gute Arbeitsmöglichkeiten in Konsumverein, Gewerkschaft, Bäckerei und Staatsapparat. Da konnte man überall einen Arbeitsplatz finden. Das war auch ein Grund dafür, daß die SPD bei uns so stark war. Sie hatten damit einen Stamm zuverlässiger Genossen, die zu allem Ja und Amen sagten. Das waren Mitglieder, die nicht weiter dachten.

Hans: Ich bin 1928 auf Anraten von Adolf Bockholt nach Berlin gegangen, weil es ja in Lübeck keine Arbeit gab. Bockholt hatte mir die Aufnahme eines Studiums an der Hochschule für Politik vorgeschlagen, ich bewarb mich und bestand die Aufnahmeprüfung, Während des Studiums habe ich Vorlesungen von Theodor Heuss gehört und andere wichtige Veranstaltungen. Nebenbei besuchte ich die Kurse der Marxistischen Arbeiterschule und der Parteischule der Kommunisten. Das Stipendium, das ich aus Lübeck erhielt, betrug 100 Mark pro Semester. Das hieß: 100 Mark für fünf Monate im Winter und 100 Mark für drei Monate im Sommer. Mehr als das Geld hatten sie nicht für mich übrig; ich war ja auch Volksschüler, das muß man letzten Endes auch sehen. Jedenfalls mußte ich nebenher arbeiten und stempeln. Wohlfahrtsunterstützung habe ich ebenfalls bezogen, anders war das nicht möglich. Ich habe dort den SAJ-Ausschluß verschwiegen und wurde wieder Mitglied im Jugendverband. Später bin ich auch in die SPD eingetreten. Ich habe dann im oppositionellen Sinne weitergearbeitet.

Als das mit den Nazis anfing, wohnte ich im Studentenwohnheim in der Schonstedtstraße, ganz in der Nähe der Kösliner Straße, wo nur Kommunisten wohnten. Da war der Kern, wo Barrikaden gebaut wurden. Zuerst wurde aufgerufen zur Demonstration. Die Massen kamen am Weddingplatz zusammen, die Polizei kam beritten. Dann gab es die ersten Auseinandersetzungen, bei denen auch geschossen wurde. Zwischenspiel 1928/29: Hans in Berlin Das letzte RFB-Treffen vor dem Verbot war Pfingsten 1928 in Berlin. Das hat einen ungemein starken Eindruck bei mir hinterlassen. Es war das erste Mal, daß man so ein richtiges Kraftund Machtbewußtsein bekam. Die disziplinierten Kolonnen des RFB [Roter Frontkämpferbund], an der Spitze Ernst Thälmann und sein Stab, das war gewaltig. Ein oder zwei Jahre später war der Reichsbanner-Aufmarsch. Unser Opa, Johann Bull, und unser Vater waren auch dabei. Ich habe ihnen dann Berlin gezeigt, viel Zeit war ja nicht. Das war natürlich auch ein politisches Treffen, das eine Bedeutung hatte. Aber der Eindruck des RFB war ein anderer als der des Reichsbanner. Hinter dem RFB war mehr Kraft. Aber wenn wir wieder die Frage der großen Prüfung stellen, haben alle beide versagt — und warum? Weil die Einheit der Arbeiterklasse nicht zustande kam. Sie wäre in der Lage gewesen, den Nazifaschismus zu verhindern.

In Lübeck: SAJ oder KJVD?

Alfred: Ich wurde mit den anderen im Mai 1927 aus der SAJ ausgeschlossen. Im Herbst des Jahres bin ich dann mit Richard Praefke zusammen Mitglied des KJVD geworden. Aber Karl ist noch 1929 nicht in den kommunistischen Jugendverband, sondern in die SAJ eingetreten, ebenso Fritz.

Karl: Ich bin 1929 in die SAJ eingetreten, und zwar nicht am Holstentor, obwohl wir da wohnten, sondern in unserer alten Heimat Marli in die "Karl-Liebknecht"-Gruppe. Bis 1931 bin ich Mitglied gewesen und hab da den Kassierer gemacht. Damals gab's viele Schlägereien mit der SA. Henry und Alfred haben mich immer bearbeitet, warum ich nicht gleich den Schritt zum KJVD machte. Ich bin dann zuerst kurze Zeit im roten Jungsturm gewesen und von da aus in den KJVD eingetreten. Ich habe illegal mit der KPD zusammengearbeitet, bin aber nicht vor 1933 eingetreten.

Alfred: Werner war ja schon 1928 in die SAJ eingetreten und blieb Mitglied bis 1930/31. Dann ist er auch zum KJVD übergetreten. Dort hat er besonders im Kampf gegen die Nazis mitgemischt. Aber geradezu berüchtigt war er an der Gewerbeschule. Dort machte er eine phantastische politische Arbeit. Der KJVD gab die Zeitung "Der rote Gewerbeschüler" heraus. Werner setzte sich ständig mit einem reaktionären Lehrer auseinander, der bei den Schülern nur "Schläger-Warnke" hieß. Die waren da so sauer auf ihn, daß sie ihn zum Nervenarzt schickten. um überprüfen zu lassen, ob er noch normal sei. Der weitere Schulbesuch wurde ihm verboten, und er sollte einen Bescheid abwarten, der natürlich nie kam. Man war froh, daß man ihn entfernt hatte, weil er ja unter den Jugendlichen an der Gewerbeschule sehr aktiv war. 1932 hat er mich als Pionierleiter beim KJVD abgelöst und hat die Gruppe bis zum Verbot 1933 geleitet. Dann wurde er verhaftet.

Fritz: Als Alfred vom Vater zu Hause rausgeworfen wurde, war er noch Leiter der Pioniere. Um mit ihm zusammenzukommen, besuchte ich ohne Wissen der Eltern die Pionierabende. Die Wanderungen nach Blankensee, wo in einem alten Eisenbahngebäude ein Jugendheim eingerichtet war, und die Gruppenabende mit Spielen, Gesang und Vorlesungen hatten eine große Anziehungskraft auf mich. Als Höhepunkt empfand ich ein Zeltlager am Dummersdorfer Ufer, an dem ich mit "offizieller" Genehmigung teilnehmen konnte, weil die Eltern mit den beiden Kleinen, Bruno und Günter, auf Verwandtenbesuch waren.

Mit Blockwagen schafften wir die Zelte, Spaten, Decken, Töpfe und anderes Lagermaterial zu dem etwa zehn Kilometer entfernten Lagerplatz. Gemeinsam bauten wir die Zelte, die Küche und Toiletten auf und richteten den Platz her. Die Küche hatte der Genosse Karl Schwerin als Koch unter sich. Für die Lagerreinigung, Essenvorbereitung, Geschirrspülen und Nachtwache wurden die Jungen und Mädchen in Gruppen eingeteilt, so daß alle mitmachten. Nachdem all' das getan war, mußte noch ein zugkräftiger Lagername her. Viele Vorschläge gingen ein, und schließlich erschien uns am besten der Name "Zeltlager Stalin".

Das Lager dauerte 14 Tage, und für mich waren die Höhepunkte zwei Lagerfeuerabende mit Spiel und Gesang, zu denen auch Gäste aus Lübeck gekommen waren. Ich habe dann, als die Ferien vorbei waren, das Ganze in einem Schulaufsatz zum beliebten Thema "Mein schönstes Ferienerlebnis" verarbeitet. Ich weiß noch, daß der Lehrer sich dann brennend für das "Zeltlager Stalin" interessierte.

Als ich Anfang 1932 die Schule abgeschlossen hatte, sollte zur Abschlußfeier in den Stadthallen das Deutschlandlied gesungen werden, das in unserer Familie allgemein verpönt war. Alle Lehrer und Schüler standen auf und sangen mit mehr oder weniger Begeisterung. Ich blieb sitzen und sang nicht mit. Das Zeltlager "Stalin"

Die KPD identifizierte sich mit der als revolutionäres Vorbild begriffenen Sowjetunion und benannte ein Lübecker Jugendlager 1929/30 nach dem damaligen Generalsekretär der KPdSU (B).



brachte unseren Klassenlehrer so in Braß, daß der plötzlich auf mich zukam, um mir eine zu langen. Ich zögerte nicht lang und kletterte über die Bänke in eine andere Reihe. Nach Beendigung der Veranstaltung konnte ich mit Hilfe einiger Kameraden entwischen. Als ich nach Hause kam, schilderte ich Werner den Vorfall und sagte ihm, daß ich befürchtete, am nächsten Tag in der Schule eine Tracht Prügel zu beziehen. Werner verfaßte daraufhin einen Zettel, auf dem stand, daß ich von zu Hause angehalten sei, das Deutschlandlied nicht zu singen - unterschrieben mit dem Namen meines Vaters. Falls der Lehrer trotzdem versuchen sollte, mich zu verprügeln, sollte ich fortlaufen und zu einem verabredeten Platz kommen. Hier würde er mit einigen Freunden warten, um eingreifen zu können. So gestärkt ging ich am nächsten Morgen zur Schule. Bevor ich mich versah, wurde ich beim Betreten der Schule ins Lehrerzimmer gezerrt. Aber nachdem ich meine Erklärung vorgelegt hatte, besprach man sich mit dem Schulleiter und ich konnte kurze Zeit später ungeschoren den Raum verlassen.

"Schläger-Warnke"

Von meinen Brüdern hatte ich viel über die Verhältnisse an der Gewerbeschule gehört. Ein Teil der Lehrer trat offen für die Ziele der Nazis ein, und diese Aussagen wurden kritisch vom "Roten Gewerbeschüler" unter die Lupe genommen. Immer wieder hörte ich den Namen "Schläger-Warnke". Der propagierte die Nazi-Thesen und versuchte bei jeder Gelegenheit Berufsschüler, die ihm widersprachen, zu schlagen.

Da ich 1932 keine Lehrstelle fand, veranlaßte mein Vater, daß ich ein weiteres Jahr zur Schule gehen konnte. Nach den Osterferien wurde in der 5. St.-Lorenz-Volksschule ein Lehrer Warnke eingeführt. Nach Rückfragen bei Werner und Karl stand außer Frage, daß es sich um den berüchtigten "Schläger-Warnke" handelte. Ich ließ einen Teil meiner Klassenkameraden die Erfahrungen meiner Brüder wissen, und als Warnke die erste Stunde gab, störten wir beharrlich den Unterricht, bis er die Klasse verließ. Bei Nachfragen anderer Lehrer fiel auch das Wort "Schläger-Warnke" und es kam zur hochnotpeinlichen Befragung nach dem Urheber dieses Titels. Ich meldete mich, und als Warnke meinen Familiennamen hörte, war für ihn alles geklärt. Ich mußte mit ins Lehrerzimmer und über die Entstehung des Namens "Schläger-Warke" berichten. Die Sache verlief aber ohne weitere Folgen, weil ich ja nur von den Erfahrungen meiner Brüder berichten konnte.

5. Widerstand

Fritz: Im April 1933 trat ich in die Lehre als Klempner bei der Firma Schmidt und Groth ein. Ich arbeitete mit dem Altgesellen Groth zusammen, einem Onkel des Meisters. Der war ein alter aufrechter Sozialdemokrat und bei ihm lernte ich, der ich mich ja noch als Mitglied der SAJ betrachtete, nicht nur das Fachhandwerk, sondern in den Frühstücks- und Mittagspausen auch den politischen Standort der Arbeiter vom Bau kennen. Sie machten in der Regel, wie Groth, kein Hehl aus ihrer

Ablehnung gegen den Nazistaat. Ich war stets nur stiller Zuhörer bei diesen Gesprächen; aber nach den Pausen wurden meine Fragen vom Altgesellen mit großer Offenheit beantwortet.

Der Geselle stellte bei der Arbeit hohe Anforderungen. Oft mußte ich vor Beginn der Arbeit erklären, wie ich sie ausführen würde. Nie drängte er auf schnelles Arbeiten, stets aber auf eine sorgfältige Ausführung. Der Altgeselle verlangte von mir nicht die damals übliche Unterordnung, sondern trug auf seine Art zur Entwicklung meines Selbstbewußtseins bei.

Es war nicht alles eitel Sonnenschein in meiner Lehre. Der älteste Sohn des Meisters war von Beruf Elektriker und sollte nun zum Klempner und Installateur umlernen und das im Betrieb seines Vaters. Schon bald gab es die ersten Differenzen. Obwohl er nur drei Jahre älter war, mußte ich ihn mit "Sie" anreden. Auf dem Bau, wenn der Meister nicht dabei war, hatte der Altgeselle mir das vertraute "Du" angetragen. Wenn es galt, den schweren Handwagen zu schieben, hatte der Altgeselle mir stets geholfen. Groth jun, aber verlangte von mir, daß ich ihn alleine zur Werkstatt bringen mußte. Der Altgeselle achtete darauf, daß ich mit dem Handwagen so zeitig von der Arbeitsstelle abfahren konnte, daß ich zum Feierabend in der Werkstatt eintraf. Groth iun. ließ mich erst nach Beendigung der regulären acht Stunden zur Werkstatt fahren, so daß mein Arbeitstag wesentlich verlängert wurde. Dieses Verhalten schärfte meinen Gerechtigkeitssinn und meinen Widerstandswillen, und in der Folge kam es zu einigen unerquicklichen Auseinandersetzungen.

Die Verhaftungen meiner Brüder — am 1. Mai Werner, am 10. Juli, dem Geburtstag meines Vaters, Alfred —, waren zwar auch meinem Meister bekannt geworden, aber ich hatte dadurch keine Nachteile. Der Meister entstammte einer alten sozialdemokratischen Familie. Zwar war er im Sommer 1933 Mitglied der NSDAP geworden, und forderte mich mehrmals auf, der HJ beizutreten. Da er aber niemals übermäßigen Druck auf mich ausübte, konnte ich mich dem stets entziehen. Selbst nach meiner Verhaftung 1935 durfte ich die Lehre fortsetzen.

Hans: Ich weiß noch, wie wir am 1. Mai 1933 die roten Fahnen gehißt haben. Die Nazis hatten mächtig zu tun, die wieder runter zu kriegen, und die Lübecker haben zugeguckt und darüber gesprochen. Das hatte eine ziemliche Wirkung und erinnerte an den Kampfmai.

Karl: Gleich nach der Machtübertragung kam die Verhaftungswelle: zuerst Werner, dann Alfred und ich als Dritter. Nach der Entlassung wurde ich in der sogenannten Landhilfe eingesetzt. Paul Schalmei gab mir den Auftrag, in Neustadt, wo ich beim Bauern war, Parteigenossen aufzusuchen. Henry hat damals illegal in Hamburg gearbeitet mit Kurt Baumgarte aus Hannover. Ich habe mir dann Material besorgt und Gruppen gebildet — immer Dreiergruppen. Da hab ich auch Fritz angeworben, Karl-Heinz Schult und all diese Kumpels. Die haben wir zusammengeholt und nachts Parolen gemalt und Material verteilt bis zu meiner zweiten Verhaftung. Nach der Entlassung erhielt ich von Karl Schalmei, der damals Kassierer im Verbin-

dungszirkel war, 44 Mark und wurde nach Brunsbüttelkoog geschickt, weil er meinte, in Lübeck hätte es mit mir keinen Zweck mehr. In Brunsbüttelkoog traf ich meinen Verbindungsmann, der mir riet: "Komm, wir gehen zurück nach Lübeck. Ich rede mit der Gestapo, dann läuft schon alles klar." Aber die Verhaftungswelle in Lübeck lief immer weiter. Da hab ich gesagt: "Nein, dann such ich für mich selbst einen Weg." Einem Fischer habe ich 10 Mark gegeben, um mich mit nach Dänemark zu nehmen. Fast wäre ich schon in Kiel ausgestiegen, weil die Fahrt so lange dauerte. Als wir dann endlich in Sonderburg ankamen, sagte der Seemann zu mir: "Die Bahn ist frei, jetzt raus aus dem Schiff!" Ich habe mich dort gleich bei der Roten Hilfe gemeldet. Die haben wegen mir in Kopenhagen angefragt, und da war Werner schon.

Zwischenspiel 1934/35: Hans, Werner, Henry im Berliner Widerstand

Hans: Den Werner haben wir von Berlin aus nach Dänemark geschickt. Er hatte zuerst einen Auftrag im Reich zu erledigen und sollte sich dann nach Dänemark durchschlagen.

Fritz: War Werner nicht schon im Frühsommer 1934 von der Landhilfe fortgegangen? Er ist doch dann zur illegalen Arbeit nach Berlin geholt worden.

Hans: Werner kam 1934 nach Berlin und hat illegal für den KJVD gearbeitet. Er war Instrukteur und wurde von der Bezirksleitung Berlin des KJVD angeleitet. Wir waren zu dieser Zeit drei Brüder, die in Berlin im Rahmen des KJVD den Widerstandskampf organisierten. Unser Bruder Henry war ebenfalls illegal in Berlin. Er erwartete seine Verlobte, die Genossin Else Rödel, und hatte mit ihr einen Treff beim Anhalterbahnhof abgemacht. Als ich einen Tag vor dem Termin davon hörte, hielt ich das für sehr leichtsinnig und fragte ihn: "Henry, widerspricht das nicht unseren konspirativen Regeln, wenn du dich ausgerechnet am Anhalterbahnhof mit ihr triffst?!" Aber Henry war wirklich etwas leichtfertig: "Ach, was du hast!" Seiner Meinung nach sollte ich sogar mitkommen. Ich weigerte mich strikt und riet ihm, eine Stunde vorher dazusein und auszukundschaften, ob da irgendwas Verdächtiges rumschleicht. Das hat er nicht getan. Er sah seine Else und erkannte auch. daß sie irgendwie krank war, aber er vermutete nicht, daß sie schon in Gestapogewalt war. Er stürmte auf sie zu und hat sie nicht einmal mit Handschlag begrüßen können, da kugelten ihm schon zwei Bullen der Gestapo die Gelenke aus. Nach Henrys Verhaftung stellte sich für die Organisation die Frage der Sicherheit. Die Bezirksleitung des KJVD beschloß daher, Werner nach Dänemark emigrieren zu lassen. Auf dem Weg dorthin sollte er noch einige Aufträge erledigen. Das muß am 1. Juni 1935 gewesen sein.

"Landdienst"

Alfred: Werner war 1933 sehr früh, nämlich schon am 1. Mai verhaftet worden. Wenige Wochen danach wurde er nach Hamburg ins Kolafu [Konzentrationslager Fuhlsbüttel] überführt. Im August 1933 gab's dort einen Hungerstreik, an dem Richard Praefke führend beteiligt war. Werner ist damals in

Einzelhaft gekommen und hat in der Zelle neben Fritz Lux gelegen, der grausam gequält wurde und doch standgehalten hat bis zuletzt. Das hat dem Werner als jungem Menschen mächtig imponiert. Nach seiner Entlassung ging er in die Landhilfe. Zu der Zeit war ich, ebenso wie Karl später, auch beim Bauern, und zwar in der Wismarer Gegend. Die Gestapo suchte mich und kam zu uns nach Hause, als Werner gerade da war. Sie wollten Mutter sprechen und versuchten auf Schleichwegen herauszufinden, wo ich war. Da ist Werner eingeschritten und hat gesagt: "Mutter, gib auf keinen Fall preis, wo Alfred ist. Sie wollen ihn holen." Die Gestapo hatte Mutter versprochen, sie würden Karl freigeben, wenn sie sagte, wo ich sei. Werner versuchte mich zu schützen. Die Mutter hat ohne Arg nur mal was von Landhilfe gesagt, und das reichte ihnen schon. Übers Arbeitsamt kriegten sie schnell raus, wo ich war. Man konnte mich zwar noch warnen, aber leider zu spät. Ich wurde geschnappt. Karl wurde dann entlassen mit den Worten: "Vater einen schönen Gruß, den Alfred haben wir."

Karl: Mich hat man in die gleiche Gegend zum Landdienst verfrachtet wie Werner, Er war in Roge, ich in Neustadt, Mich hatten sie, weil ich ja politisch nicht zuverlässig war, zu einem großen SA-Mann gegeben. Da mußte ich eine große Rolle Stacheldraht vom Wagen laden und riß mir dabei die Hände kaputt. Mit blutverschmierten Händen bin ich dann zum Arbeitsamt in Neustadt gegangen und hab mich beim Leiter, der ein großer alter Kämpfer der Nazis war, beschwert. Ich stand da im geronnenen Blut und sagte ihm: "Lieber geh ich zurück ins KZ als hier bei dem Mistbauern weiterzuarbeiten." Ich erzählte ihm auch, daß ich direkt neben dem Hühnerstall wohnen mußte und deshalb nicht schlafen konnte. Der Bauer wurde geholt und erschien in voller SA-Uniform; er hatte sich erstmal umziehen müssen. Der Leiter des Arbeitsamtes und Parteiveteran erklärte ihm dann: "So geht das nicht. Wir wollen die Leute überzeugen, aber nicht durch solche Methoden." Ich wurde wegversetzt, aber hatte keine Lust, mich beim Abholen meiner Sachen von dem rasenden SA-Bauern totschlagen zu lassen. Die sind dann auf Anordnung des Arbeitsamtes da abgeholt worden und ich kam zu einem anderen Bauern in der Gegend, der zwar auch SA-Mann war, aber nicht aus Überzeugung. Seine Frau hat mir dann später noch eine Stelle bei Sympathisanten in Neustadt vermittelt.

Fritz: Ich habe Karl einmal bei der Landhilfe besucht. Auf dem Rückweg war ich noch bei Werner in Roge, da war auch Hans dabei. Karl ist ein paar Monate später abgehauen. Zuerst hat er sich auf dem Hof von Wollmers in Boizenburg versteckt und ging dann nach Lübeck. Dort hatte er erst mit Ernst Puchmüller zu tun, später mit Paul Schalmei. Die haben ihm dann geraten zu emigrieren. Das war im September oder Oktober 1935.

Fritz: Ich selbst war ja im Herbst 1932 Mitglied der SAJ geworden. Das währte nicht so lange, weil die Lübecker SAJ schon im Frühjahr 1933 ihre Tätigkeit einstellte. Über meine Eine geplatzte Befreiungsaktion

Brüder und andere Genossen stand ich aber natürlich in Verbindung mit dem Lübecker Widerstand. Nachdem Alfred im Februar 1934 wieder verhaftet worden war und im Untersuchungsgefängnis in Lübeck untergebracht wurde, bekam mein Meister den Auftrag, Klempnerarbeiten im Untersuchungsgefängnis und im Lübecker Justizgebäude auszuführen. Bei dieser Arbeit habe ich dann Alfred täglich spazierengehen sehen und Verbindung mit ihm aufgenommen. Wir unterhielten uns durch das Fenster. Hierüber habe ich Karl berichtet und der wiederum hat Werner informiert. Nach einigen Rücksprachen haben wir dann beschlossen, einen Ausbruch von Alfred vorzubereiten. Ich sollte dazu die Trallen durchschneiden und andere Vorbereitungen treffen. Werner, mit dem wir kurz zusammengekommen waren, sollte den Weitertransport Alfreds nach Dänemark in die Wege leiten. Falsche Papiere und Fluchtauto standen ebenfalls zur Verfügung. Das hatten wir im Juli oder August 1934 alles vorbereitet. Der Plan scheiterte schließlich allein daran, daß Alfred plötzlich in einer Zelle mit zwei weiteren Gefangenen untergebracht wurde.

Alfred: Ich hatte sogar mit meinen Zellengenossen gesprochen; die wollten aber nicht mitmachen und sogar andere Gefangene davon informieren. Damit war die Sache gestorben. Die waren beide Kriminelle, der eine sogar nazi-angehaucht. Man hätte die anderen gefährdet, wenn man die Sache hätte steigen lassen.

Aufbau des illegalen KJVD

Fritz: Nach dem gescheiterten Fluchtversuch haben Karl und ich versucht, den KJVD in Lübeck wieder aufzubauen. Ich hatte mich inzwischen von der SAJ, die ja nicht mehr aktiv war, gelöst, und sah im KJVD die konsequentere Organisation. Wir haben, nach dem Dreierprinzip in der Stadt verteilt, einige Gruppen aufgebaut, zuerst am Holstentor und dann in der Innenstadt. Bis Anfang 1935 waren es außer der illegalen Leitung neun Dreiergruppen. Unsere Arbeit bestand in der Verteilung und im Verkauf von Materialien und wir haben vor allem in der Gewerbeschule und in den Betrieben versucht, weitere junge Leute für die Widerstandsarbeit zu gewinnen. Dabei durften die konspirativen Regeln natürlich nicht verletzt werden. Ich habe unsere Handzettel in der Gewerbeschule und in Betrieben verteilt; aber nur an den Tagen, an denen ich nicht zur Schule mußte. Vereinzelt habe ich auch Zettel auf dem Bau ausgelegt. An den Diskussionen, die dann darüber geführt wurden, habe ich mich nicht beteiligt. Neben den aktiven Mitgliedern zogen wir auch zuverlässige Freunde zur Verteilung heran, ohne daß sie von unserer illegalen Tätigkeit erfuhren. Immer wieder wurden neue Versionen erzählt, wie wir zu den Handzetteln gekommen waren. Leider war der Mangel an illegalem Material ein Dauerzustand. Auf Anraten von Werner bin ich dann noch in den Polizeisportverein eingetreten und habe am Schachkurs in der Gewerbeschule teilgenommen, um dort, wo junge Menschen zusammenkamen, für unsere Sache zu werben.

Das haben wir bis zum April 1935 gemacht. Henry, der in

dieser Zeit in der illegalen Jugendarbeit in Hamburg eingesetzt war, führte im März 1935 noch ein Gespräch mit uns. Bei diesem Gespräch haben wir ihm berichtet, daß wir versuchten, mit ehemaligen SAJlern Kontakte aufzunehmen. Die gemeinsame Organisation von KJVDlern und SAJlern, die uns vorschwebte, ist aber nicht zustandegekommen. Erst später hat Edmund Fülscher, der die Arbeit nach unserer Verhaftung weiter geleitet hat, das mit der "Revolutionären Arbeiterjugend" in die Wege geleitet.

Es nahte der 1. Mai 1935, und wir planten, auf dem Dach von "Marmor Rother" bei der Marienbrücke und an anderen Stellen der Stadt antinazistische Losungen anzubringen. Wir hatten Tage zuvor genaue Beobachtungen angestellt und danach unseren Plan entwickelt. Als wir in der Nacht vom 27. auf den 28. April unser Vorhaben ausführen wollten und fast mit der Losung "Nieder mit Hitler" fertig waren, wurden wir entdeckt und mußten fluchtartig das Dach verlassen. Zurückgelassene Materialien wurden Karl und mir nach einer Haussuchung zum Verhängnis. Wir hatten rote Menningfarbe benutzt, von der die Gestapo Flecken in meinem Arbeitsanzug gefunden hatte. So wurden wir beide — ich war damals gerade 17 Jahre alt — verhaftet.

Karl und ich wurden nach fünf Monaten im September wieder entlassen. Bei meiner Entlassung mußte ich einen Revers unterschreiben und wurde nach einigen Namen gefragt, die ich kennen sollte. Da ich aber vor 1933 nicht im KJVD war, kannte ich natürlich auch nicht die Genossen, die bis zu diesem Zeitpunkt illegal gearbeitet haben. Noch vor der Rückkehr ins Elternhaus habe ich dann Verbindung zu Abo Wittern aufgenommen und ihm, soweit ich sie mir merken konnte, die Namen mitgeteilt, nach denen ich gefragt worden war. Auch Edmund Fülscher informierte ich über die Vernehmungen bei der Gestapo und übergab ihm einiges illegale Material, das ich in unserem Gasbadeofen und im Gasabzug versteckt hatte. Wir vereinbarten, daß ich alle bestehenden Kontakte sofort abzubrechen hatte, um die Sicherheit der Genossen nicht zu gefährden. Edmund war dann eine Zeitlang nicht in Lübeck; wie ich später erfuhr, mußte er zu einer Besprechung nach Prag. Nach seiner Rückkehr wurde er dann verhaftet. Ich hatte durch Erika Klann erfahren, daß ein Genosse unter der Folter ausgesagt hatte und eine Reihe von Genossen verhaftet worden waren, darunter ihre Mutter, Minna Klann. Ich habe daraufhin versucht, Edmund durch Karl-Heinz Schult eine Warnung zukommen zu lassen, und zwar in seine illegale Wohnung in der Westhofstraße. Das war so mit ihm vereinbart, falls irgendetwas sein sollte. Als Karl-Heinz in diese Wohnung ging, wartete dort bereits die Gestapo und er wurde verhaftet. Ich habe dann am Abend noch gesehen, wie sie ihn abführten, und am darauffolgenden Tag, am 14. Oktober 1935, bin ich dann zum zweiten Mal verhaftet worden. Eine Regel der Illegalität besagt, im Falle der Verhaftung auch bei starken Mißhandlungen mindestens einen Tag dichtzuhalten, um die Beseitigung illegalen Materials und die Warnung gefährdeter Genossen zu ermöglichen. Karl-Heinz Schult - gerade 16 Jahre alt - hatte diese Frist eingehalten, so

daß ich seine Eltern und die Genossen warnen konnte. Mit meinem Vater — was zuvor undenkbar gewesen wäre — und Karl hatte ich über meine mögliche Verhaftung beraten. Wir hatten alle Möglichkeiten besprochen und vereinbart, daß Karl keinesfalls genannt oder gar belastet werden dürfte.

Im Marstall-Gefängnis ließ ein älterer Justizwachtmeister. der mich und meine Brüder kannte und vor 1933 der SPD angehört hatte, Karl-Heinz und mich gemeinsam unter die Dusche, so daß wir unsere Aussagen abstimmen und unsere gemeinsame illegale Tätigkeit eingrenzen konnten. So blieben später Dauer, Kampfgefährten und Einzelheiten gegenüber der Gestapo ungenannt. Bei den Vernehmungen habe ich nie abgestritten, an irgendwelchen Treffs beteiligt gewesen zu sein, obwohl ich von deren Stattfinden überhaupt keine Ahnung hatte. Schließlich mußte die erneute Verhaftung Karls verhindert werden, und er mußte Zeit gewinnen, die Stadt zu verlassen. Erst als die Gestapo bei der weiteren Bearbeitung feststellte. daß ich nach eigenen Aussagen an zwei Treffs gleichzeitig teilgenommen haben wollte, kam sie hinter den Trick. Aber als sie bei uns zu Hause ankamen, um Karl zu verhaften, war der bereits auf dem Weg nach Dänemark. Unser 68jähriger Vater verhehlte seine Freude über die gelungene Flucht nicht und wurde deshalb von der Gestapo mitgenommen. Er sollte so lange sitzen, bis Karl erwischt wurde oder sich freiwillig stellte. Beides trat nicht ein, und einen Tag vor Weihnachten wurde mein Vater aus der "Schutzhaft" entlassen.

Für mich begann nun die schwerste Zeit der Vernehmungen. Da in den Aussagen anderer Verhafteter immer nur von Zusammenkünften mit "Bringmann" die Rede war und niemals der Vorname genannt wurde, nahm die Gestapo an, daß es sich immer um mich handelte. Nach der Flucht Karls stritt ich alle Treffs ab und wurde an einem Tag so mißhandelt, daß ich viermal das Bewußtsein verlor. Die Gestapobullen Gäde, Jungblut und Rohde packten mich an den Füßen und tauchten meinen Kopf in einen wassergefüllten Eimer, um mich wieder zu Bewußtsein zu bringen. Man steckte mich zu einem furchtbar zugerichteten Mitgefangenen, um mich weichzukriegen. Schließlich wurde strenge Isolierung in einer Zelle im Turm angeordnet ohne Bett und Decken und bei gleichzeitigem Essensentzug. Ich wurde täglich unter brutalen Mißhandlungen vernommen. In das Verhandlungszimmer hatten sie einen gedeckten Tisch gestellt. Sobald ich aussagte, hätte ich essen dürfen. Ich muß schon sagen, das hat mir ziemlich zugesetzt. Aber verraten habe ich nichts. Schließlich flößte mir eine Geste der Solidarität neuen Mut ein. Nachdem ich schon drei Tage nichts mehr zu essen bekommen hatte, klirrte eines Nachts der Schlüssel zu meiner Zelle und der Justizwachtmeister L. brachte mir eine volle Schüssel mit warmem Essen. Das stärkte meinen Widerstandswillen ungemein. Als sich dies Nacht für Nacht wiederholte, waren die Schrecken des Essensentzugs und die Furcht vor der Gestapo gebrochen. Welches Vertrauen mußte der kurz vor der Pensionierung stehende L. zu mir gehabt haben, daß er dieses große Risiko auf sich nahm!

Ich war damals ja noch sehr jung und habe während der Schutz- und Untersuchungshaft viel von den älteren Mitgefangenen gelernt. Besonders herzlich war das Verhältnis zu Hein Böhm, einem einfachen Landarbeiter von Fehmarn, der aus seiner kommunistischen Gesinnung kein Hehl machte. Er hatte sich einer Widerstandsorganisation angeschlossen und vier Jahre Zuchthaus bekommen. Nach Strafverbüßung kam er ins KZ Sachsenhausen, wo wir uns wiedersahen. Seine Frau weigerte sich entschieden, auf das Ansinnen der Gestapo einzugehen, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen und dafür für sich und die Kinder Unterstützung zu bekommen. Das hat dem Hein viel Kraft gegeben.

Nachdem die Voruntersuchungen abgeschlossen waren, wurde ich mit anderen Kameraden Anfang Januar 1936 in das KZ Fuhlsbüttel überstellt und vier Wochen darauf weiter in das Untersuchungsgefängnis Hamburg. Dort blieb ich bis September 1936. Ab September 1936 fanden wöchentlich Prozesse wegen Vorbereitung zum Hochverrat vor dem Oberlandesgericht Lübeck statt. Zwei dieser Prozesse richteten sich gegen jugendliche Antifaschisten der RAJ, in der ehemalige SAJler, KJVDler, katholische Jugendliche und nicht Organisierte mitgearbeitet hatten, und gegen die illegale KJVD-Organisation. Ende Oktober 1936 wurde gegen 12 bis 14 Personen der RAJ und sechs Genossen des KJVD verhandelt, zu denen auch ich gehörte. Trotz der brutalen Mißhandlungen war es der Gestapo nicht gelungen, zwischen uns sechs Angeklagten organisatorische Zusammenhänge nachzuweisen. So mußte gegen jeweils zwei Angeklagte verhandelt werden. Während des Prozesses bezeugten alle sechs, daß wir von der Gestapo aufs Schwerste mißhandelt worden waren und die Aussageprotokolle nur deshalb in der vorliegenden Form zustande kommen konnten. Der Gestapobulle Rohde hat das unter diesen massiven Anschuldigungen zugeben müssen. Ich muß noch erwähnen, daß mein Lehrmeister sich stark für mich eingesetzt hat. Das Urteil für mich lautete schließlich auf zwei Jahre Gefängnis, wobei das Jahr Untersuchungshaft voll angerechnet wurde. Das restliche Jahr wurde zur Bewährung ausgesetzt. Meine Freude über die bevorstehende Entlassung währte jedoch nicht lang; Rohde hatte wegen meiner Aussagen über die Mißhandlungen erneut einen Schutzhaftbefehl erwirkt und die Einweisung in ein "Umschulungslager", gemeint war das Konzentrationslager Sachsenhausen, angeordnet.

Karl: Ich kam nach Kopenhagen zur Roten Hilfe und habe dann Jugendarbeit gemacht. Die Touristenschiffe haben wir mit Flugblättern bearbeitet. Nach Ausbruch des Krieges, als die Deutschen nach Dänemark kamen, wurde es schwieriger. Ich war damals in der Lehre als Zimmermann, die mir vom 37er Komitee vermittelt worden war. Dort habe ich zwei Jahre gearbeitet. Am 9. April 1940, ich will gerade zur Arbeit fahren, höre ich schon, daß die Leute auf der Straße sagen, die Deutschen hätten Kopenhagen besetzt. Ich habe dann sofort mit der Partei

Exil Dänemark

Verbindung aufgenommen, die mir Quartiere besorgte. Die Frau, bei der ich bis dahin möbliert gewohnt hatte, war schon völlig kopflos. Ihrer Meinung nach sollte ich sehen, daß ich nach Schweden kam. Aber das war damals kaum möglich, weil die Schweden so große Schwierigkeiten machten. Also schlief ich die nächsten Wochen in verschiedenen Gartenbuden. Damit war ich natürlich illegal. Polizeilich war ich nämlich unter meinem Namen gemeldet; ich mußte bis dahin immer einmal die Woche zur Fremdenpolizei. Aber unter den dänischen Jungkommunisten hieß ich nur Karl. Und von einem dänischen Gewerkschafter hatte ich das Gewerkschaftsbuch.

Es war ein hartes Jahr nach der Besetzung durch die deutschen Truppen. Die Partei hat mir später 45 km von Kopenhagen entfernt ein illegales Quartier besorgt. Das war die Sommerresidenz eines Kunstmalers, der Parteimitglied war. Darin hatte Willi Adam gewohnt (der "kleine Hans") und es mir abgetreten. Dieses illegale Quartier wurde von einem Parteileiter an die Gestapo verraten. Als dann plötzlich dänische Polizei und deutsche Gestapo kamen, konnte ich mich dadurch retten, daß ich ganz gut dänisch sprach, so daß meine Abstammung so schnell nicht zu entdecken war. Außerdem hatte ich den dänischen Gewerkschaftsausweis und einen Jugendherbergsausweis bei mir. Ich hörte nur, wie der Gestapomann sagte: "Das ist er nicht." Die hatten ja den Willi Adam gesucht und mich gar nicht dort vermutet. Danach habe ich gleich meine Sachen gepackt.

Später bin ich dann in Kopenhagen verhaftet worden. Ich mußte ja ein bißchen Geld verdienen, und in Kopenhagen konnte man sich bei der Stadt anstellen und, wenn im Winter viel Schnee war, bekam man eine Schneekarte. Ich bin zum Schneeschippen gegangen und da hat mich wohl jemand beobachtet. Auf einmal waren zwei dänische Beamte da und haben mich mitgenommen. Als sie nichts mit mir anfangen konnten, haben sie die Fremdenpolizei geholt. Die freuten sich: "Ach, da haben wir ja den Bringmann. Den müssen wir ausliefern." Nach zehn Tagen wurde ich von zwei Beamten zum Bahnhof gebracht und in ein Sonderabteil verfrachtet. Auch auf der Fähre war extra was reserviert. Ich hatte vor, über Bord zu gehen. Aber der dänische Beamte beruhigte mich: "Ach, was du hast und ängstlich bist, da passiert dir doch nichts. Du bist noch so jung, dir tun sie gar nichts. Laß man sein." Als wir auf dem Flensburger Bahnhof ankamen, warteten auf dem Bahnsteig schon zwei Gestapoleute auf mich. Die traten mich in den Hintern und legten mir Handschellen an. Ich sah nur noch, wie die dänischen Beamten die Köpfe schüttelten über diese Behandlung. Das war die Quittung dafür, daß sie mich abgeliefert hatten.

Ich kam nach Kiel zur Gestapo in Einzelhaft unten in den Keller. Ich hatte einen schlechten Sachbearbeiter und wurde immer geprügelt. Aber je mehr sie prügelten, desto verschlossener wurde ich. Irgendwann schickten sie mich nach Hamburg ins Untersuchungsgefängnis. Der Inspektor der Gestapo, mit dem ich zu tun hatte, war hundertprozentiger Nazi, aber nicht so brutal. Der wollte mich für die nationalsozialistische Bewe-

gung gewinnen. Man stellte mich dem Kopenhagener Parteileiter, der mein Quartier verraten hatte, gegenüber. Der bot mir eine Zigarette an, aber ich habe das abgelehnt: "Von dir nehme ich keine Zigarette." Das war dem Gestapo-Mann auch zuwider. Das war so einer, der noch Ideale gesehen hat in der NS-Bewegung. Der sagt zu mir: "Guck mal den Verräter, obwohl das ein Parteileiter ist." Und ich war natürlich nur ein einfacher Funktionär, Mich hat das natürlich besonders geärgert, daß das ein Parteileiter war. Der Gestapo-Mann meinte: "Aus dir mache ich noch einen Nazi. Gemeinnutz geht vor Eigennutz." Ich sagte: "Das sind auch unsere Ideale." Nachdem das Protokoll aufgesetzt war, brachte mich der Gestapo-Mann zum Oberstaatsanwalt Dr. Dr. Stegemann und sagte, er möge das Strafmaß gering halten, so daß noch Gelegenheit wäre, mich als deutschen Soldaten für Deutschland kämpfen zu sehen. In der Verhandlung hat der Staatsanwalt dann auch nur zwei Jahre Gefängnis beantragt. Das war dem Gericht zu wenig und es ging auf zweieinhalb Jahre. Zur Strafverbüßung kam ich nach Fuhlsbüttel und anschließend wieder nach Kiel zurück ins Polizeigefängnis. Nach zwei, drei Wochen bekam ich Bescheid und wurde ins KZ Neuengamme eingewiesen.

Hans: Im Jahre 1937, ich hatte nach der Verhaftung Henrys in strenger Illegalität gelebt, wurde mir angeraten, wie mein Bruder Werner nach Dänemark zu emigrieren. Als ich dort ankam, traf ich den Karl wieder, und es war eine der schönsten Stunden nach all den Strapazen. Mein Auftrag war, mich in Dänemark zu legalisieren, von dort aus aber weiterhin illegale Arbeiten in Deutschland auszuführen.

Von Dänemark mußte ich später weiter nach Norwegen. Dort habe ich gute Verbindungen zur norwegischen Partei und den emigrierten deutschen Kommunisten gehabt. Bei Hermann Matern habe ich einige Wochen gewohnt, und wir sind in Norwegen geblieben, bis die Deutschen auch hierher kamen. Zunächst waren die Norweger aber äußerst mißtrauisch. Als ich im Parteibüro ankam und sagte, wer ich bin, wollten sie mir kaum glauben. Auf einmal kommt ein Genosse rein, mit dem ich in Moskau beim 6. Kongreß der Kommunistischen Jugendinternationale zu tun gehabt hatte. Der kam auf mich zu und umarmte mich, und von da an war ich legitimiert. Das war so ein Glücksfall der Geschichte. Aufgrund meiner guten Verbindungen war ich sofort in der norwegischen Widerstandsbewegung drin. Die Verbindung zu unseren Parteigenossen hatte ich schnell verloren, weil die kaum noch aufzufinden waren. Unsere Genossen hatten es schwer, Quartier zu finden. Ich dagegen konnte aufgrund meiner guten Beziehungen im norwegischen Widerstand zwischen fünf verschiedenen Quartieren pendeln. Zufällig ergab sich dann doch noch ein Kontakt, bei dem ich den Auftrag erhielt, 20 Mann von Oslo nach Schweden zu bringen. Diese Tour hat acht bis zehn Tage gedauert. Wir mußten uns mitten im April bei Schnee, Dreck und Mist zu Fuß zur schwedischen Grenze durchschlagen. Aber auch dabei haben wir von den Norwegern wunderbare Unterstützung bekommen,

Norwegen

Foto rechte Seite:

Artilleriegruppe der Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg 1937, für die sich Werner Bringmann (rechts, sitzend) freiwillig gemeldet hatte (stehend: Hans Reichelt, Hein Handbrink; sitzend, links: Karl Koster). Die Internationalen Brigaden, Einheiten von Freiwilligen aus der ganzen Welt, kämpften auf Seiten der demokratisch gewählten spanischen Regierung gegen den Putsch der Armee unter Franco.

1936 bis 1939: Werner in Spanien und Frankreich

von den einfachsten Menschen. Sie waren sehr solidarisch. Aber wir wußten nicht, wie sie darauf reagieren würden, wenn wir uns als Deutsche zu erkennen gegeben hätten. Die Deutschen waren zu dieser Zeit kein beliebtes Volk in Europa. Deshalb gaben wir uns als Tschechen aus. Etwa vier Kilometer vor der Grenze machten wir ein letztes Mal in einem Grenzdorf Rast, das noch nicht von Deutschen besetzt war. Der Lehrer hatte gesagt: "Wir werden sie alle gut bewirten und morgen helfen wir ihnen, über die Grenze zu kommen." Wir standen morgens auf, hatten gut geschlafen, gegessen, getrunken. Wir wurden gepflegt von vorne bis hinten - es war einzigartig. Als wir gerade beim Aufbruch sind, rattern drei vollbesetzte Kraftwagen durchs Dorf in großem Tempo auf die Grenzübergangsstelle zu. Nun standen wir da mit unserem Talent. Die Stelle konnten wir nicht mehr benutzen. Wir sind dann guerwaldein über Flüsse, die noch gefroren waren. Die Füße bekamen Blasen, weil wir nicht alle auf den zur Verfügung gestellten Schlitten unterbringen konnten. Dann kamen wir an der Grenze an: hier Norwegen, dort Schweden. Ich wollte eigentlich zurück nach Oslo, weil ich mit den Leuten gut klarkam und Norwegen mir besser gefiel als Schweden — die Schweden sind sowas wie die Preußen in Skandinavien. Aber ein Genosse war dabei, zu dem ich den allerbesten Draht hatte, ein norwegischer Spanienkämpfer. Der sagte zu mir: "Mensch Hans, du mußt bei uns bleiben. Wir haben uns schon vollständig auf dich eingestellt." Also mußte ich meinen schönen Traum des Widerstandes in Norwegen begraben. In Schweden sind wir dann sofort alle in Internierung gekommen. Da traf ich dann auch Paul Bromme und seine Frau wieder und viele andere Bekannte. Allerdings Willy Brandt war nicht dabei. Der hatte die norwegische Staatsbürgerschaft und konnte legal nach Schweden reisen.

Fritz: Werner war ja in Dänemark eine Zeitlang als Kurier des deutschen Parteileiters eingesetzt. 1936 wurde er dann durch die Solidaritätsorganisation nach Spanien abgestellt, um dort bei den Internationalen Brigaden mitzukämpfen.

Hans: Werner war im Tschapajew-Bataillon [Ende 1936 gegründetes Bataillon der XIII. Internationalen Brigade, in dem Freiwillige aus 21 Nationen kämpften] und hat dort an vielen Kämpfen teilgenommen. Wie mir Kameraden von ihm später übereinstimmend erzählten, soll er dort seinen Mann gestanden und mit viel Humor die Geister aufgemöbelt haben. Nach Abbruch des Einsatzes der Interbrigaden ist Werner wie viele andere nach Frankreich gegangen und wurde dort interniert. Diese Lager waren speziell für Spanienkämpfer eingerichtet worden und standen unter französischer Aufsicht. Als Frankreich besetzt wurde, mußten sie für die deutsche Kriegsmaschinerie arbeiten. Eines guten Tages kam die Gestapo, um das Lager zu überprüfen. Werner fiel ihnen auf, weil er dort als Däne inhaftiert war. Zunächst konnte er sich behaupten, aber nach ein paar Tagen kamen sie wieder und wollten ihn verhaften. Da hat Werner gebeten, seine Sachen holen zu dürfen und ist durch ein Fenster gesprungen. Acht Tage lang hat er sich unter den



schwierigsten Bedingungen durchschlagen müssen. Er ist dann in einem südfranzösischen Dorf gelandet und wurde dort von einem Bauern aufgenommen und unterstützt. Dieser Bauer hatte Verbindungen zur Resistance, an deren Kampf Werner sich dann als Däne mit falschen Papieren beteiligte.

7. Sachsenhausen und Neuengamme

Fritz: Anfang November 1936 wurde ich in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Die Lübecker Gestapo hatte von der Einweisung in ein Umschulungslager und von einer Dauer von sechs Monaten gesprochen. Schon auf dem Weg nach Sachsenhausen wurde ich von dem "alten Lagerhasen" Peter Busch über ein möglichst zweckmäßiges Verhalten im KZ instruiert. Demnach schien es ratsam, eine zackige, militärisch straffe Haltung an den Tag zu legen und mit überlegten, schnellen Antworten auf Fragen und Vorwürfe der SS zu reagieren. Schon beim Verlassen des Lastwagens, der uns vom Berliner Alexanderplatz nach Sachsenhausen brachte, flüsterte Peter mir zu: "Hier ist dicke Luft, paß auf!"

Schon wurden wir gehetzt. Hüpfen, hinlegen, auf, robben, rollen - alles kam in den ersten Minuten auf uns zu. Mit dem Lied "Alle Vögel sind schon da" zogen wir in das Lager ein. Beim Antrittsappell der acht Eingelieferten nahmen sich die SS-Blockführer besonders einen "Vorbeugungshäftling" aus Köln vor, der, wie in der Begleitakte vermerkt war, kurz vor der Strafverbüßung versucht hatte, aus dem Zuchthaus auszubrechen. Drei oder vier Tage vorher waren sieben Häftlinge mit dem grünen Winkel, also die sogenannten Berufsverbrecher, aus dem KZ geflohen. Die hatten sich einen unterirdischen Gang von einer im Aufbau befindlichen und nahe des Zauns stehenden Baracke in die Freiheit gegraben. Die SS nutzte das. um in der Folgezeit das ganze Lager zu terrorisieren. Auf den Arbeitskommandos durfte nicht gegangen werden, alles mußte sich im Laufschritt bewegen. Die Loren, ob leer oder voll, mußten ebenfalls im Laufschritt geschoben werden. Unfälle und zusammengeschlagene Kameraden waren an der Tagesordnung. Abends mußten wir die Leute dann ins Lager tragen oder auf Schiebkarren fahren.

Die Hoffnung auf Ruhe nach dem Abendappell trügte oft. Der Block 16, in den wir politischen Häftlinge beim Blockältesten Walter Leu eingewiesen worden waren, war zu dieser Zeit Zugangsblock. Und weil wir die Betten nicht so bauen konnten, wie das von den Blockführern verlangt wurde, waren sie oft eingerissen, und bevor wir Abendbrot essen durften, mußten sie "ordentlich" gebaut sein. Nicht selten mußten wir eine Stunde und länger Betten bauen. Das Bettenbauen war immer eine Quelle zahlreicher Schikanen und Mißhandlungen.

Kurz nach meiner Einlieferung, am 10. oder 11. November um die Mittagszeit fielen plötzlich Schüsse. Als die Sirenen anfingen zu heulen, mußten wir uns auf den Boden werfen, den Kopf nach unten richten und weitere Befehle abwarten. Nach einiger Zeit wurde angeordnet, zum Sammelplatz zu robben, das Kommando wurde durchgezählt und im Laufschritt ging es

taatspolizeistelle	isei Lübeck	Lübeck, den 28.0ktober 193
Abt. II/Wa	ter car store to 1 box	
395	Andrew 1997 1997 1997 1997 1997 1997 1997 199	A STATE OF THE PARTY OF THE PAR
	V Mary 102 (15 p. 1 17 2) 14	
	Herrn/Manx	
	Herrity	
	Pritz	Bringmann.
	- Harris States of the Control	z.Zt. Marstall-Gefängnis
	und, or are the rounds	일본 보다면 살아보다 하나 아니는 아이들은 아이들은 사람들이 아이들이 아니는 아이들이 아니는 사람들이 되었다.
	and the state of the state of	
The second of the	training will the term	가진입하다. 그렇게 이 없는 그 아이에 그가 맛요요 그게 되는 데 뭐 했다.
Schutzhaft -	Befehl!	[1] [1] [1] [1] [1] [1] [1] [1] [1] [1]
=======================================		
	Auf Grund der Verordnung	des Reichenräeidenten
g111		
	Schutze von Volk und Sta	
		1 Jhre Person mit Wirkung
voi	heutigen Tage ab gemäss	des Jhnen gemachten Eroff.
voi	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden.
vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth	des Jhnen gemachten Eroff. maft verfügt worden. mefehl ist eine Beschwerde
vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden.
vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth	des Jhnen gemachten Eroff. maft verfügt worden. mefehl ist eine Beschwerde
vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth	des Jhnen gemachten Eröff- naft verfügt worden.
vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth	des Jhnen gemachten Eröff- naft verfügt worden.
vor nur nic	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth	des Jhnen gemachten Eröff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zan Aiffrage Rechtele
vor nur nic	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig.	des Jhnen gemachten Eröff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zan Aiffrage Rehale
nice Per	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig.	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zmuliffrage Rehole ngs:
nice Per	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig. sonalien des Schutzhäftli - und Zuname: Fritz Br	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zmuliffrage Rehole ngs:
vor nur nic	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig. sonalien des Schutzhäftli - und Zuname: Fritz Br	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zmuliffrage Rehole ngs: ingmann
vor nur nic	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig. sonalien des Schutzhäftli - und Zuname: Fritz Br	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zmuliffrage Rehole ngs:
vor nur nic Per Vor	n heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig. sonalien des Schutzhäftli - und Zuname: Fritz Br	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Im Wiffrage Rehole ngs: ingmann 918 zu Lübeck
Per Vor	heutigen Tage ab gemäss ngsbeschlusses die Schutzh Gegen diesen Schutzhafth cht zulässig. sonalien des Schutzhäftli - und Zuname: Fritz Br urtszeit u.Ort. 1 9.2.1	des Jhnen gemachten Eroff- naft verfügt worden. Defehl ist eine Beschwerde Zm Wiffrage Revhole ings: ingmann 918 zu Lübeck

zurück zum Appell ins Lager. Dort erfuhren wir, daß die SS den Hamburger Häftling Lampe über die Postenkette gejagt und erschossen hatte. Ein paar Tage später wurde ich mit drei weiteren Kameraden zur Bestattung des Toten abkommandiert. Wir fuhren nach Feierabend auf einem LKW zum Friedhof Oranienburg und mußten dort in der äußersten Ecke den toten Kameraden verscharren. Ich kann kaum beschreiben, wie mir dabei zumute war.

Etwa 14 Tage nach meiner Ankunft im Lager teilte mir der

Schutzhaftbefehl gegen Fritz Bringmann, 28.10.1936. Rapportführer Schittli vor den angetretenen Häftlingen mit, daß ich keine Verbindung zu meinem Bruder Alfred, der als Rückfälliger auch in Sachsenhausen war, aufnehmen durfte. Das galt auch für die anderen Lübecker, die hier einsaßen. Diese massive Drohung hatte zur Folge, daß ein Teil der Lübecker Kameraden kaum Kontakt mit mir hielt. Ich muß sagen, das habe ich nie verstanden und es hat meine Situation nicht erleichtert.

Zur gleichen Zeit befanden sich auch die SPD-Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Leber und Ernst Heilmann im KZ Sachsenhausen. Sie gehörten der aus sieben Häftlingen bestehenden Strafkompanie an, die täglich unmenschliche Brutalitäten durch die SS zu ertragen hatten. Die nicht ungefährliche Solidarität der kommunistischen Kameraden des Krankenbaus, des Blocks und anderer mehr trugen zur Stärkung ihres Widerstandswillens bei.

In der Vorweihnachtszeit hofften wir auf einige Tage verhältnismäßiger Ruhe. Die SS ließ zwei Tannenbäume auf dem Appellplatz errichten, zu denen sich jedoch am Heiligabend zwei
weitere nackte Pfähle gesellten, an denen noch am selben Tag
einige Kameraden an den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen aufgehängt wurden. Die SS-Blockführer schlugen
und schaukelten die hin und her baumelnden Häftlinge, was die
Qual natürlich beträchtlich erhöhte. Das Klatschen der Schläge,
die Schreie und das Stöhnen war die Weihnachtsmelodie, die
uns von den SS-Sadisten beschert wurde.

Nach der Arbeit beim Stubbenroden, bei den Einschalern, in der SS-Kantine und in der Küche kam ich schließlich im Oktober 1937 ins Krankenrevier, zunächst als Läufer, später als Sanitäter. Hier habe ich viel gelernt — sowohl was die fachlichen Fähigkeiten angeht, als auch die Solidarität unter den Häftlingen. Wir hatten uns ständig mit dem Lagerarzt Ehrsam auseinanderzusetzen, der Medikamente und Verbandmaterial nicht im erforderlichen Umfang anforderte und überdies seine ärztlichen Pflichten sträflich vernachlässigte. Als Sanitäter hatte ich viel mit Verletzungen zu tun, die allein Folge der Mißhandlungen durch die SS waren. Die Häftlinge haben, das muß man so sagen, unvorstellbar leiden müssen.

Die aufrechte menschliche und politische Standfestigkeit der Kommunisten beeindruckte mich zutiefst, so daß ich in dieser Hölle des Nazifaschismus aus innerer Überzeugung einer der Ihren wurde.

Im Oktober 1938 wurde in Berlin die Netzhautverletzung behandelt, die mir während der Verhöre in Lübeck zugefügt worden war und die mich seither ständig geplagt hatte. Nach drei Operationen stellte sich heraus, daß die Netzhaut kaum wiederherzustellen sein würde und das Auge, wenn die Beschwerden zunehmen sollten, entfernt werden müßte. Nachdem sich auch im darauffolgenden Jahr nichts besserte, wurde der Eingriff schließlich im Berliner Staatskrankenhaus vorgenommen. Nach der Genesung wurde ich in Sachsenhausen mit der Leitung der Apotheke betraut.

Alfred: Ich war als Rückfälliger ständig in Isolierung unter-

gebracht. Als Schlosser arbeitete ich als Vorarbeiter in der Schmiede und Lagerschlosserei, Als Fritz von der SS der Strafkompanie zugeteilt wurde, wurde er auch in meinem Arbeitsbereich eingesetzt, weil der zuständige SS-Führer nichts von unserer Verwandtschaft wußte. Fritz sollte als Klempner bei der Installation von Kfz-Hebebühnen mithelfen. Der SS-Mann Fikkert, dem Fritz unterstellt war, wollte ihn "fertigmachen", weil der ihm mal gewünschte Medikamente verweigert und er wegen einer diesbezüglichen Meldung beim Lagerarzt einen Anschiß durch seine Vorgesetzten eingesackt hatte. Dieser Fickert wollte sich jedenfalls durch einen BV-Häftling, der mir unterstellt war, einen Aschenbecher aus Messing anfertigen lassen. Fritz, der BVer und ich haben dann vereinbart, daß Fritz die Arbeit ausführen sollte, um den SS-Mann gegebenenfalls unter Druck setzen zu können. Schließlich handelte es sich ja um nicht genehmigte Arbeiten. Als der Fickert dann rausbekam, daß Fritz das Ding machen sollte, bestand er darauf, die Arbeit von dem BVer ausführen zu lassen. Aber gegen Fritz konnte er nichts mehr machen, weil der ja von dem Auftrag wußte. So bekam Fickert also seinen Aschenbecher und Fritz blieb vor weiteren Nachstellungen verschont.

Fritz: Zwischen Weihnachten 1939 und September 1940 verschlechterten sich die Haftbedingungen in Sachsenhausen erheblich, weil ein großer Teil der politischen Häftlinge, die bis dahin die politische und menschliche Moral weitgehend aufrechterhalten hatten, zum Aufbau des Lagers Neuengamme abkommandiert wurden. Dabei handelte es sich zumeist um "politisch Rückfällige", die bereits zum zweiten Mal oder öfter von der Gestapo verhaftet worden waren. Diese Kameraden verfügten über große Lagererfahrung, und bei ihnen waren Wort und Tat meist eine Einheit. Dadurch standen sie bei allen Häftlingsgruppen, also auch bei BVern und den sogenannten "Asos", den Asozialen, in hohem Ansehen. Sie hatten im Isolierungstrakt des Lagers zwar nur eine zahlenmäßige Minderheit gebildet, aber ohne oder gegen sie war kaum etwas durchzusetzen. Das wurde etwa im Sommer 1940 anders. Hinzu kam, daß nun auch brutalere SS-Führer eingesetzt wurden und sich die Zahl der willkürlichen Morde drastisch erhöhte. Ich war zu dieser Zeit in der Strafkompanie und mußte selbst die Mißhandlungen über mich ergehen lassen und Quälereien, die zum Tode von Kameraden führten, miterleben. Wir bemühten uns also, mit Hilfe von Freunden und Genossen in der Schreibstube, eine Überstellung nach Neuengamme zu erreichen. Das gelang, weil wir als ausgebildete Handwerker beim Aufbau des KZs bei Hamburg nützliche Arbeit leisten konnten. Am 30. September 1940 verließ ich Sachsenhausen in einem Zug von 1.000 nach Neuengamme überstellten Häftlingen. Neuengamme war dann mit den neu Eingetroffenen mit 3,000 Mann belegt. Da das Lager sich noch im Aufbau befand, waren die hygienischen und Wohnbedingungen schlechter als in Sachsenhausen. Ich wurde zunächst als Vorarbeiter in der Strafkompanie eingesetzt und bekam von meinem Vorgesetzten gleich einen Prügel in die Hand gedrückt, um die Kameraden bei der Arbeit anzutreiben.

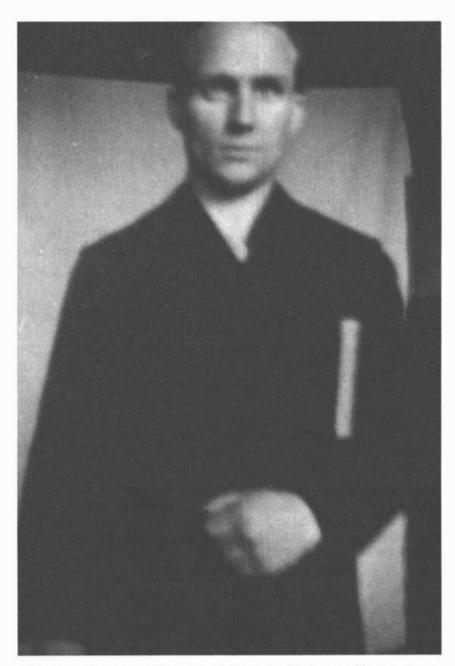
Ich weigerte mich und bemühte mich sofort um ein anderes Arbeitskommando. Schließlich wurde ich auch in Neuengamme als Sanitäter im Krankenrevier eingesetzt.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 war die Stimmung bei den politischen Gefangenen zuerst gedrückt. Wir nahmen jede Meldung vom sowjetischen Widerstand begierig auf und klammerten uns an hoffnungsvolle Nachrichten. Für die Aufrechterhaltung der allgemeinen politischen Moral war von nun an das Abhören ausländischer Nachrichtensender von großer Bedeutung. Voraussetzung dafür war natürlich äußerste Geheimhaltung. Der Vorarbeiter der Elektriker, Willi Grigutsch, fertigte einen Detektor an, von dem niemand von uns wußte, wo er aufbewahrt wurde und wer die Nachrichten damit abhörte. Selbst die Weitergabe wurde nach den strengsten Regeln der Konspiration aufgezogen. Die Nachrichten wurden stets nur im Gespräch mit einem Kamerden weitergegeben. Zuvor mußte ein unverfängliches Thema abgemacht werden, das beim Erscheinen von SS-Leuten aufgenommen werden konnte.

Im Oktober 1941 trafen die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen in Neuengamme ein, die bis dahin unter menschenunwürdigen Bedingungen unter freiem Himmel in umzäunten Terrains in der Lüneburger Heide leben mußten. Mit einigen polnischen und deutschen Ärzten wurde ich dem Krankenrevier im separaten "Kriegsgefangenen-Arbeitslager" Neuengamme zugeteilt. Die sowjetischen Soldaten waren in überaus schlechter körperlicher Verfassung und litten zum Teil an offener Tuberkulose. Aber die Solidarität mit den Sowjets, deren Schicksal wir ja am Radio mitverfolgt hatten, war sehr groß. Aus dem Lager wurden zusätzliche Lebensmittel und Heizmaterial beschafft, so daß die Lebensbedingungen verbessert werden konnten, aber auch die moralische Unterstützung der Kriegsgefangenen durch alle nationalen Gruppen spürbar wurde.

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie einige Tage vor dem Todestag Lenins ein allgemeines Kleiderreinigen begann. Es wurde gewaschen, gebürstet, die Stiefel geputzt; alle bereiteten sich auf diesen Tag vor. Wie überrascht war ich, als am Morgen des 21. Januar 1942 vor dem Lagerappell an allen Tagesräumen die Kriegsgefangenen angetreten waren, diesmal aber zu "ihrem Appell". Es wurden Ansprachen gehalten und Kampflieder leise gesummt. Das war ein Tag, wie ich ihn vorher im Lager noch nicht erlebt hatte.

Ende Mai 1942 wurden die 348 überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen in das KZ Sachsenhausen überstellt. Über ihr Schicksal haben wir nichts mehr gehört. Im Oktober des Jahres wurde ich zur Baubrigade nach Osnabrück abkommandiert, die nach der zunehmenden Bombardierung deutscher Städte mehr und mehr eingerichtet wurden, um Trümmerräumungsarbeiten durchzuführen. Ich reiste dort als verantwortlicher Sanitäter mit. Im Mai 1943 wurde der Trupp nach Bremen geschickt und der dortigen Baubrigade angeschlossen. Nach einem Jahr hatte mich der SS-Führer massiv bedroht und wir Häftlinge beschlossen, meine Flucht zu organisieren. Wir hatten damals bereits einer ganzen Anzahl von Häftlingen zur



Fritz Bringmann, Anfang 1944, kurz vor der Flucht aus dem Neuengamme-Außenlager in Bremen-Huckelriede. Das Buch verdeckt den roten Winkel der politischen Gefangenen und die Häftlingsnummer.

Flucht verholfen. Auch in meinem Falle beschafften wir gefälschte Ostarbeiter-Papiere und ca. 800 Reichsmark; ein illegales Quartier für die ersten 14 Tage stand ebenfalls zur Verfügung. Mein Kontaktmann nach außen, Willi K., den ich noch
aus Sachsenhausen kannte, und der als Zivilist beim Bunkerbau
beschäftigt war, hatte mir sogar eines Tages — ich war schon
untergetaucht — eine Schiffspassage nach Schweden besorgt.
Aufgrund einer völligen Fehleinschätzung der militärischen
Lage — wir rechneten täglich mit der Errichtung einer zweiten
Front, und zwar im Raume der Deutschen Bucht! — lehnte ich
ab. Das sollte sich als schwerwiegender Fehler erweisen.

Mitte Mai, als ich keine Hoffnung mehr hatte, Bremen verlassen zu können, habe ich ein Treffen mit meinem Vater vereinbart und durchgeführt. Wichtigster Helfer war auch hier Willi K. Unter streng konspirativen Bedingungen traf ich mich mit meinem Vater in Bremen-Walle. Er bestätigte mir, daß die Gestapo eine umfangreiche Fahndungsaktion eingeleitet hatte. Für mich war das Treffen ohne Hoffnung, auch wenn ich mich meinem Vater gegenüber optimistisch gab. An diesem Tag erfuhr ich auch, daß ein Jugendlicher, den wir in Osnabrück kennengelernt hatten, meine Eltern im Sommer 1943 besucht und sie ausführlich über meine Lage und die der KZ-Häftlinge in der Baubrigade unterrichtet hatte. Einige Tage nach dem Treffen wurde ich dann von einem Polizisten gestellt, als ich versuchte, während eines Bombenalarms ein Kleingartengebiet zu erreichen, in dem mein neues Quartier liegen sollte. Damit war meine siebenwöchige "Freiheit" beendet.

Im Mai 1945 wurde ich befreit und kehrte im Juni nach Lübeck zurück. Hier fand ich Alfred und Karl in der Wohnung der Eltern vor. Henry war im April 1945 aus dem Zuchthaus Waldheim befreit worden. Hans und Werner trafen 1946 in Lübeck ein.